

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 51 (1925)
Heft: 40

Illustration: Die Unschuldige und die Meute
Autor: Rickenbach, Louis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berndeutsch in fremden Landen

Die Erzählung „Honolulu“ in No. 31 des Nebelspaltes weckt in mir die Erinnerung an ähnliche Erlebnisse, wo unbekannte Hörer durch mundartliche Laute zufällig zusammen kommen oder wo die unvorsichtigen Sprecher in Verlegenheit gebracht werden.

Ich fuhr vom Hafen in Ostende vor der Kriegszeit auf einem kleinen Dampfer zu einer Vergnügungsfahrt ins offene Meer hinaus. Hinter mir hatten auf einem Banke zwei junge hübsche Damen und ihnen gegenüber zwei junge Herren Platz genommen. Ich hörte ihrem fröhlichen Gespräche zu und konnte daraus entnehmen, daß die Jünglinge die ihnen bisher unbekanntes Fräulein zu einer Spazierfahrt eingeladen hatten. Da hörte ich, daß in einer Gesprächspause die Eine der Andern zuflüsterte: „Gsehich, wie dr Blond e Bögge laht usen Schmöckschicht use plampe?“ Und die Andere: „Ja, u wie dr Ander schielet, daß me nie weiß, ob er di oder mi agrännet!“ So wurde noch verschiedenes an den mit norddeutschem Akzent schwanzenden Herren kritisiert. Da plötzlich ein heftiger Stoß, ein starkes Schwanken des Schiffes, ein gemeinsamer Schrei der beiden Landjungfern, und nun hatte ich die Bosheit, mich ein wenig umzudrehen und den Beiden zuzuflüstern: „Gället — wie das walpelet uf däne Wälle?“ Nun zuerst ein neuer Schrei, dann ein Gelächter und die verwunderte Frage der Begleiter: „Was hat er gesagt?“ Die beiden Fräulein waren aber trotzdem erfreut, einen Landsmann zu treffen. Es waren zwei Landfräulein aus der Bundesstadt.

Im Palais zu Versailles besichtigten die vielen fremden Besucher das bekannte Prachtsbett und hörten der Erklärung der Diener zu, daß so und so viele Arbeiterinnen so und so lange an den Leinen gestickt hätten. Vor mir hörte ich den jungen Begleiter des offenbar auf der Hochzeitsreise befindlichen Bärchens seiner Schönen zuflüstern: „Was meinst, wie wärs im ene söttige Nestli?“ „Se, 's wär uns' Probiere z'tue!“ hatte ich die Bosheit, ihnen zuzuflüstern.

Ein Pariser Omnibus kehrt abends von der Weltausstellung nach der Stadt zurück. Auf dem Verdeck sitzen dicht gedrängt die Passagiere. Ich höre einem berndeutschen Gespräche zweier Mädchen zu und erfahre daraus, daß sie Schwestern sind und in zwei ganz entlegenen Stadtteilen wohnen, die deshalb selten sich sehen können, jetzt aber gemeinsam die Ausstellung besucht haben. Statt sich des Wiedersehens zu freuen, zanken sie sich aber. Wie die Eine aussteigen will, gebe ich beiden den Rat, künftig ihren Streit nicht vor aller Welt auszukramen — und ein unbekannter Herr, der still neben mir sitzt, stimmt mir in gutem Berndeutsch zu. Die beiden Schwestern schämen sich und haben vielleicht den Rat zu Herzen genommen.

Die Unschuldige und die Meute

Ridenbach



Ausgeschämte Person! — Anzeigen! — Lumpenmensch! — Gefindel! — Polizei! — Lotteremensch! — Festnehmen! — Ausprügeln! — In die Zeitung tun! — Protestieren!

An der Weltausstellung in Paris 1900: Nach Schluß der Ausstellungshallen mache ich an einem schönen Sommerabend meinem begleitenden Landsmann, einem wohlbekannten Zürcher, den Vorschlag, auf einer Schwalbe die Seine hinunter zu fahren. Er stimmt zu. Wir unterhalten uns an der Spitze des Schiffes, und da wir politisch nicht gleicher Ansicht sind, geraten wir in eine lebhafteste Diskussion über heimische Zustände, die zürditsch und bernditsch geführt wird. Am Ende der Fahrt im Vororte Charenton, wo sich eine Garnison und eine bekannte Irrenanstalt befanden, angekommen, frage ich einem nahestehenden Herrn, der die ganze Fahrt mit uns gemacht hat, auf französisch, wann wohl das Schiff nach Paris zurückfahre. Er antwortete mir in gutem Berndeutsch, bemerkt aber zugleich, daß er unsrer lebhaftesten Diskussion mit großem Interesse zugehört habe und uns einlade, in einem Restaurant zu dinieren. Er sei Inhaber eines Käsegeschäftes in Paris und wohne in Charenton. Wir nehmen die Einladung an und

setzen uns zusammen an einen kleinen Tisch in einem großen schönen Saal. Eine lange Speisetafel ist bereits gedeckt und läßt vermuten, daß hier ein feines Diner serviert werden soll. Nicht lange, so treten etwa 20 höhere französische Offiziere ein und setzen sich zur Tafel. Wir führen unser Gespräch in Schweizerdeutsch fort. Da tritt der Vorsitzende der Tafel, ein Regimentskommandant, an uns heran und erklärt in barschem Tone, daß er hier ein deutsches Gespräch nicht dulden könne. — „Pardon,“ erklärt unser Gastgeber in gutem Französisch, indem er sich als Villenbesitzer in Charenton vorstellt: „Wir sind Schweizer und sprechen in unserer Muttersprache.“ Worauf der Kommandant sich entschuldigt, uns willkommen heißt und uns höflich einladet, an ihrer Tafel Platz zu nehmen. — Wir kamen als gefeierte Gäste, wohl gefüttert und getränkt, erst um Mitternacht nach Paris zurück.

Mit einem Landsmanne fuhr ich 1912 nach Antwerpen. Wir besuchten u. a. den Zoologischen Garten. An jedem Käfig war in französischer und